

Beispiele für ideologische, amtliche, private und publizistische Äußerungen zur Thematik; leider ist wegen der schlechten Kopienqualität die Lesbarkeit der Dokumente eingeschränkt. Die Verf. führt im Literaturverzeichnis Werke zur Regionalgeschichte an und benennt auch neuere Untersuchungen zum nationalsozialistischen und kirchlichen Umfeld. Einige beachtenswerte Studien – etwa von Erika Weinzierl, Konrad Repgen und Rudolf Lill – fehlen. Die hinreichende Quellauswahl und -bearbeitung ist hervorzuheben.

In der vorliegenden Dissertation sind alle das Thema betreffenden relevanten Fragen angesprochen und behandelt, allerdings ist ein Mangel in der Gewichtung der einzelnen Komplexe nicht zu übersehen. Die Darstellung der Statistik der Kirchenaustritte, die selbstverständlich notwendig ist, erscheint im Verhältnis zur Einbettung in die historisch-sozialen Zusammenhänge und zur analytischen Bewertung zu breit angelegt. Ein kurzgefaßter Überblick über den Forschungsstand in der Einleitung und ein Ausblick auf die Zeit nach 1945 am Schluß der Untersuchung wären wünschenswert gewesen. Trotz der kritischen Anmerkungen ist die Arbeit ein hilfreicher Baustein zur Erforschung des kirchlichen Lebens in der Zeit nationalsozialistischer Gewaltherrschaft. Der Dissertation ist ein Personenregister zur leichteren Benützung beigegeben.

München

Hans-Jörg Nesner

Joachim Mehlhausen (Hrg.): *Zeugen des Widerstands*. Tübingen (J.C.B. Mohr [Paul Siebeck]) 1996, 273 S., geb., ISBN 3-16-146535-0

„Es waren nicht viele, aber es waren die besten“, erklärte Bundeskanzler Helmut Kohl aus Anlaß des 52. Jahrestages des Attentats auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944; Männer und Frauen aus allen Schichten des Volkes hätten der nationalsozialistischen Diktatur seit 1933 offen oder auf andere Art Widerstand entgegengesetzt (vgl. SZ 1996, Nr. 166,2). Ausgewählten Zeugen offenen Widerstands sind die in dem vorliegenden Band gesammelten Einzelportraits gewidmet. Sie skizzieren, wie es im Vorwort des Herausgebers heißt, „auf der Höhe des jeweiligen Forschungsstandes die Lebenswege von Angehörigen jenes keineswegs homogenen Widerstandskreises, der sich nach langen und intensiven Vorbereitungen zum Attentat

des 20. Juli 1944 entschloß. Dabei folgt die Auswahl dieser Personen ganz bewußt keinem übergeordneten Sachprinzip. Weder wurden die vermeintlich bedeutendsten und wichtigsten Akteure des 20. Juli ausgewählt, noch erfolgte eine Zuordnung nach bestimmten politischen, religiösen, ideologischen oder soziologischen Gesichtspunkten. Die hier vorgestellten ‚Zeugen des Widerstands‘ verbindet auf den ersten Blick nur eine Äußerlichkeit miteinander: Zu Beginn ihres beruflichen Lebensweges hatten sie an der Universität Tübingen studiert. Sie kamen später aufgrund höchst unterschiedlicher eigener Entwicklungen zu dem Entschluß, sich am Staatsstreich gegen Hitler zu beteiligen und sie mußten diesen Schritt mit dem Leben bezahlen. Eine Gedenktafel in der Eingangshalle des Hauptgebäudes der Tübinger Universität erinnert mahndend an ihr Tun.“ (VI.)

Gewidmet sind die Einzelbeiträge, die auf eine im Wintersemester 1994/95 in Tübingen veranstaltete Studium generale-Vorlesungsreihe mit Vortragenden aus verschiedenen Universitäten und Fakultäten zurückgehen, folgenden Personen: Berthold Schenk Graf von Stauffenberg (Wolfgang Graf Vitzthum), Ulrich von Hassell (Jan Rohls), Cäsar von Hofacker (Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen), Fritz Elsas (Jörg Thierfelder), Eugen Bolz (Joachim Köhler), Carl und Friedrich Goerdeler (Christoph Marksches), Klaus und Dietrich Bonhoeffer (Jürgen Moltmann), Rüdiger Schleicher (Karl Dietrich Bracher). Frau Elisabeth Moltmann-Wendel hat ergänzend einen Beitrag über „Frauen der Männer des Widerstands“ (Annedore Leber, geb. Rosenthal, Freya Gräfin von Moltke, geb. Deichmann, Charlotte Gräfin von der Schulenburg, geb. Kotelmann, Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg, geb. Frein von Lerchenfeld und Renate Gräfin von Hardenberg, geb. Gräfin von der Schulenburg) vorgelegt.

Was die genannten Zeugen des Widerstands vereinte, waren nach den Worten von Joachim Mehlhausen in erster Linie „[n]icht politische Ziele oder gemeinsame Zukunftsprogramme, nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht oder Gruppe ... , sondern die Erkenntnis, daß den nationalsozialistischen Staatsverbrechen ein unüberhörbarer Protest entgegengesetzt werden mußte“ (VI). Die entschlossene „Parteinahme für *Recht und Gerechtigkeit*“ (ebd.) und ihr „auch im Scheitern bewährtes Zeugnis für die in der Vollmacht des Gewissens begründete Würde des Menschen“ (VII) sei

es gewesen, was das gemeinsame und „bleibende Vermächtnis der Widerstandskämpfer gegen den nationalsozialistischen Unrechtsstaat“ (ebd.) ausmachte und begründete. Diese „über Zeit und Ort hinausweisende Feststellung“ (VI), die sich dezidiert gegen alle relativierenden Historisierungen sperrt, indem sie das Geschehene mit einem alles bloß Faktische transzendierenden und in diesem Sinne transzendenten Geltungsanspruch versieht, hat Mehlhausen in einem außerordentlich gehaltvollen Schlußbeitrag (243–273: Zeugnis und Erbe. Vom Widerstand lernen) anhand der ebenso eigentümlichen wie aufschlußreichen Rezeptionsgeschichte der Widerstandsthematik nach 1945 zu erhärten gesucht. Er macht dabei in höchst instruktiver Weise nicht nur auf die tiefen Gräben zwischen der öffentlichen Erinnerungskultur im Westen und im Osten aufmerksam, sondern auch auf den z.T. sehr divergierenden und von widerstreitenden gesellschaftspolitischen Interessen bestimmten Umgang mit dem Erbe des 20. Juli 1944 in der Bundesrepublik. Durch dergleichen Konflikte habe, so Mehlhausen, die Rezeption des Erbes der Widerstandsbewegung viel von ihrem Aufklärungspotential eingebüßt. Dem könne nur durch die Einsicht begegnet werden, daß es nicht diese oder jene äußeren Motive waren, welche die Zeugen des Widerstands in ihrer kompromißlosen Ablehnung und in ihrem bis zum Tode geführten Kampf gegen die nationalsozialistische Unrechtsherrschaft verbunden haben, sondern die gemeinsame Gewissensgewißheit, daß die Würde des Menschen und seine Rechte zu achten und gegen Mißachtung und schändliche Verletzung ggf. unter Einsatz des eigenen Lebens zu verteidigen sind. Mehlhausen zieht daraus den Schluß: „Daß man im Blick auf die Widerstandsgruppen gegen den Nationalsozialismus immer wieder gemeint hat, Partei für eine von ihnen ergreifen zu müssen – was dann notwendigerweise Kritik an anderen Gruppierungen bedeutet und deren Ausgrenzung zur Folge haben kann –, war ein Fehler, der nicht wiederholt werden darf. Denn durch solche Einseitigkeit wird das verbindende Zeugnis verdeckt, das die Frauen und Männer hinterließen, die in einer Grenzsituation eine nur von ihnen selbst zu verantwortende sittliche Entscheidung treffen wollten.“ (272)

München

Gunther Wenz

*Andreas Permien: Protestantismus und Wiederbewaffnung 1950–1955.* Die Kritik in der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche von Westfalen an Adenauers Wiederbewaffnungspolitik – zwei regionale Fallstudien (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 112), Köln (Rheinland-Verlag GmbH) 1994, 10, 229 S., Ln., geb., ISBN 3-7927-1422-1.

Adenauers Politik der Westintegration der jungen Bundesrepublik – wozu deren militärische Bewaffnung gehörte – hat die Zeitgenossen in einem heute kaum mehr vorstellbaren Maße aufgewühlt. Denn bei diesem Thema der „Wiederbewaffnung“ ging es, über das anstößige Problem hinaus, um die Frage, nach welchem politischen, geistigen und wahrhaftig auch geistlichen Konzept Deutschlands Zukunft zu gestalten sei. Insofern handelte es sich bei den Auseinandersetzungen um die Wiederbewaffnung *auch* um die nachgeholte Diskussion über die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit, die Grenzen bzw. die Notwendigkeit der Gründung eines westdeutschen Teilstaates. An diesem Ringen nahmen verständlicherweise alle gesellschaftlichen und politischen Organisationen teil, von den Parteien und Verbänden über die Gewerkschaften bis hin zu den Kirchen. Für den Protestantismus lagen die Probleme aus kirchlichen und kirchenpolitischen, nationalen, mentalen und nicht zuletzt emotionalen Gründen bekanntlich besonders schwierig, weil die Mehrheit der Menschen im anderen deutschen Staat zur selben evangelischen Kirche gehörte. Was die Situation weiterhin komplizierte, war die im Kirchenkampf gewachsene und in der Nachkriegszeit breit entfaltete Überzeugung, der Bevölkerung nicht nur religiöse und sittliche Weisung geben zu können und zu müssen, sondern auch soziale und politische Orientierungen – die freilich nicht alle in dieselbe Richtung zielten! Die Folge waren leidenschaftliche, erbitterte innerprotestantische Auseinandersetzungen, bei denen an die Stelle von Differenzierungen bald die Polarisierung trat und die deshalb so vergiftend wirkten, weil jede Seite aus tiefster religiöser Überzeugung focht. Die Auswirkungen dieser rücksichtslosen Kämpfe sind im deutschen Protestantismus bis auf den heutigen Tag mit Händen zu greifen. Die Chance wie auch die Notwendigkeit der historischen und speziell der kirchengeschichtlichen Forschung besteht deshalb darin, diese Zusammenhän-